



In Deutschland werden die Früherkennungsuntersuchungen für Gesundheitsstörungen bei Kindern bis 5 Jahre oft nicht wahrgenommen.

Deutschland: Verbesserung der Gesundheitsbildung in Familien

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung in Deutschland investiert in die Frage, wie Kinder sozial benachteiligter Familien, die überdurchschnittlich viele gesundheitliche Probleme aufweisen, besser erreicht werden können. Die Früherkennungsuntersuchungen für Gesundheitsstörungen, die bis zum 5. Lebensjahr angeboten werden, werden gerade von den Eltern nicht wahrgenommen, deren Kinder besonders viele körperliche und psychische Risikofaktoren aufweisen. Viele Eltern aus Familien mit einem schwierigen wirtschaftlichen oder auch einem Migrationshintergrund scheuen den Weg zum Kinderarzt. Bei diesen Kindern bleiben viele gesundheitliche Störungen unentdeckt, die bei einer frühen Behandlung leicht korrigiert werden könnten. Es kommt zu einer Verfestigung von Ernährungs-, Koordinations- und Leistungsschwierigkeiten, die sich bis zum Schuleintritt und meist auch darüber hinaus immer weiter hochschaukeln. Das Bundesministerium stellt nun der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld insgesamt 730 000 Euro zur Verfügung, um mögliche Angebote zur Verbesserung der Gesundheitsbildung in Familien wissenschaftlich zu prüfen und zu erarbeiten.

(Kassenarzt)

Schwierige Integration von HIV-Positiven ins Berufsleben

Viele der rund 25 000 HIV-Positiven in der Schweiz sind nicht berufstätig, obschon sie dank neuer Therapien arbeiten könnten. Das «Positive Integrationsprojekt Schweiz» (P+IPS) sucht nach Möglichkeiten zu ihrer beruflichen Integration. Nur etwa 70 Prozent der HIV-Positiven sind beruflich integriert, und von diesen arbeitet ein knappes Drittel Teilzeit, hiess es an der Fachtagung «HIV und Arbeit» des P+IPS.

«HIV-positive Frauen und Männer sind normal arbeits- und leistungsfähig, wenn sie medizinisch korrekt betreut werden», erklärte Pietro Vernazza, Professor am Kantonsspital Basel. Dank moderner Therapien könne die HIV-Vermehrung im Körper bei 70 bis 80 Prozent der Behandelten unterdrückt werden. Viele Betroffene erhielten so eine fast normale Lebenserwartung. Statt sich mit Krankheit und Tod auseinandersetzen zu müssen, könnten sie ihre Zukunft und ihr Berufsleben planen.

HIV-Positive wollen arbeiten. So erhält die Aids-Hilfe Schweiz (AHS) immer mehr Anfragen zum Arbeitsrecht. Betrafen im Jahr 2000 9 Prozent der Anfragen dieses Thema, so waren es 2005 45 Prozent. HIV-Positive bekommen aber wegen ihrer Infektion keine Stelle oder verlieren diese. Obschon HIV-Positive über ihre Krankheit keine Auskunft geben müssten, fragten viele Arbeitgeber danach. Nicht selten komme es zu Mobbing und missbräuchlichen Kündigungen. Das schweizerische Arbeitsrecht bietet nur wenig Schutz vor solchem Missbrauch. Vielfach sei auch das Wissen von Vorgesetzten und Kollegen über HIV ungenügend. Das Wichtigste bei der Integration HIV-Positiver in die Arbeitswelt ist daher nach den Worten der 41-jährigen HIV-Patientin Michèle Meier die Aufklärung der Leute. Nach vierjährigem krankheitsbedingtem Arbeitsunterbruch gelang es ihr nicht, wieder ins Berufsleben einzusteigen.

«Wir müssen das Bild des arbeitsunfähigen HIV-Kranken korrigieren», betonte Vernazza. Erste Schritte hat die Aids-Hilfe Schweiz unternommen. Sie richtete eine Internet-Jobbörse (www.workpositive.ch) ein und veröffentlichte Broschüren zum Thema. Am Kantonsspital St. Gallen wurde zudem das Projekt P+IPS entwickelt, das von der Firma Pfizer finanziell unterstützt wird. Wie Projektleiter Ervan Rached darlegte, will man die Akzeptanz und die Gleichstellung der HIV-Positiven in der Arbeitswelt verbessern, ihre Arbeitsmarktchancen erhöhen und sie in die Arbeitswelt integrieren. Bei der Fachtagung diskutierten

Experten aus dem Gesundheitswesen, den Versicherungen und der Wirtschaft Szenarien zur Förderung der beruflichen Integration von Menschen mit HIV. Zur Sprache kamen Verunsicherungen und Hindernisse, aber auch Chancen und Perspektiven von HIV-Kranken im Arbeitsleben.

(sda)

Lutte contre le trafic de médicaments – bilan

Au cours du premier semestre de l'année, Swissmedic a reçu près de 200 annonces de ventes illégales de médicaments. Dans un cas de contrefaçon de médicament destiné à lutter contre la dysfonction érectile, Swissmedic a ouvert une procédure pénale, suite à une annonce des autorités sanitaires belges. L'enquête a révélé qu'un trafic international de produits contre les troubles de l'érection était planifié depuis la Suisse et l'Allemagne. Selon les vendeurs, le produit concerné était à base de substances purement végétales. Or, des analyses de laboratoire ont montré que le produit, loin de contenir des composants végétaux, comprenait un principe actif de synthèse non contrôlé. De tels produits sont dangereux pour la santé, en raison de leurs effets indésirables souvent inconnus ou de leurs interactions ignorées avec d'autres médicaments. Leur consommation non contrôlée peut entraîner la mort. Swissmedic a mené en étroite collaboration avec les autorités allemandes des perquisitions dans plusieurs localités. L'intervention rapide a permis à Swissmedic d'empêcher la distribution du produit en Suisse ainsi que son exportation. Plus de septante annonces concernaient la distribution illégale de médicaments à des revendeurs (grossistes) en Suisse, six de ces cas ayant été traités en priorité par Swissmedic. En effet, les risques pour la santé étaient très élevés ou on se trouvait face à une infraction manifeste à la loi sur les produits thérapeutiques. La plupart des cas portaient sur des médicaments présentant un faible risque pour la santé ou sur des compléments alimentaires vendus souvent sous des allégations thérapeutiques mensongères. De telles préparations qui ne contiennent pas de composants dangereux peuvent également poser problème: Induits en erreur par des promesses de guérison, certains consommateurs renoncent à consulter un médecin ou à prendre un médicament dont l'efficacité est avérée. Internet est souvent utilisé comme plate-forme pour atteindre directement les clients, les préparations leur étant ensuite envoyées par la poste. Tous les cas de commerce de détail illégal ont été signalés aux cantons concernés.

(Swissmedic)